

Nadine Gerner, Lina Hansen

Ökofeminismus zwischen Theorie und Praxis

Eine Einführung

UNRAST

DREI

Vorbehalte und Fallstricke – zu Recht! Ein ständiges Hinterfragen der Debatte

»Staying with the trouble«

(Deutscher Buchtitel: *Unruhig bleiben* von Donna Haraway)

Aus den vorangegangenen Kapiteln sollte hervorgegangen sein, dass Ökofeminismus mehr ist als die bloße Addition zweier Betrachtungsweisen – der ökologischen und der feministischen. Die Welt, die Gesellschaft; die Welten, die Gesellschaften sind historisch gewachsen. Komplexe Strukturen⁶⁴ haben sich verfestigt, die Veränderung dieser Verhältnisse ist politisch umkämpft und bedarf eines größeren Kraftakts. Oft fragen wir uns als Einzelpersonen, wie wir etwas an den starren, gewaltvollen Strukturen im Kapitalismus verändern können. Laut Ökofeminist*innen werden größere Umwälzungen erst im kollektiven Handeln möglich. Ökofeminismus ist nicht das Gärtnern und Umgraben der Einzelnen im eigenen Vorgarten oder das Kaufen nachhaltiger Produkte durch die *weiße* Mittelstandsfrau nach dem 9-to-5-Job in ihrem Start Up als Girl Boss, wie es uns oft medial präsentiert wird. Ökofeminismus ist mehr als das allseits gepriesene individuelle Handeln, mit dem die Welt in kleinen Schritten vermeintlich zu einem besseren Ort gemacht werden könne. Ökofeminismen wollen verschiedene Herrschaftsverhältnisse in ihrer Verwobenheit betrachten, den Kapitalismus kritisieren und die Gesellschaft radikal – an ihrer Wurzel – greifen und umgraben, so wie es die vielen bereits vorgestellten Bewegungen bereits begonnen haben. Doch der Ökofeminismus hat und hatte mit vielen Kritiken zu kämpfen – teils zu Unrecht, aber teils auch zu Recht! Handelt es sich letztlich bei vielen Ökofeminist*innen doch nur um »essentialistische, ethno-

64 Wir bedanken uns sehr herzlich bei Wiebke Thomas für die Korrekturschleifen.

zentrische, anti-intellektuelle Göttinnenverehrerinnen, die die Erde fälschlicherweise als weiblich darstellen oder totalisierende und ahistorische Mandate für den weltweiten Veganismus erteilen« (Gaard 2011: 32, eigene Übersetzung)? So – erinnern wir uns – fasst Greta Gaard die gängigen Generalisierungen zusammen, um im Anschluss aufzuzeigen, welche Debatten sich aufgetan haben und noch immer im Raum stehen. Es wird in diesem Kapitel in gleicher Weise um jene Kritiken und Generalisierungen gehen, die uns Menschen, die sich unter anderem für Ökologie, Postwachstum, Kommunismus, Marxismus oder Feminismus interessieren, entgegengebracht werden. Wir schreiben dieses Kapitel, um gängigen Verkürzungen entgegenzuwirken, Kritiken anzuerkennen und sie sichtbar zu machen. Nicht Bashing, Kleinreden, Beschämen ist unser Ziel, sondern das gemeinsame VerLernen, Diskutieren und softe Streiten. Verkürzten Adaptionen und zu Recht zu kritisierenden Ausprägungen eines Ökofeminismus stellen wir jene Inhalte gegenüber, die für uns tatsächlich Ökofeminismen ausmachen oder ausmachen sollten.

Von der Straße und der Militärbasis zur Präsident*innenschaftswahl

»Ökofeminismus ist weit davon entfernt, eine entkörperte Philosophie, ein Marketinglabel oder ein Wahlargument zu sein.« (Bahaffou 2022: Umschlag, eigene Übersetzung)

Im Jahr 2022 kandidierten die Grünen-Politikerinnen Sandrine Rousseau und Delphine Batho mit einem vermeintlich ökofeministischen Programm bei den französischen Präsident*innenschaftswahlen. Im Wahlprogramm der Partei *Génération écologie* wirkt der Ökofeminismus jedoch wie eine bloße Konsumkritik, ohne dass die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung auch nur erwähnt würde. Außerdem fehlt es dem Diskurs der Partei an antirassistischen Forderungen sowie einer tiefergehenden Kritik staatlicher Institutionen wie der Polizei. Letztere haben denjenigen Ökofeminist*innen, auf deren Schultern die Parteipolitiker*innen stehen, immer wieder das Leben erschwert (z.B. bei Besetzungen und Aktionen). Wir haben eingangs schon mehrmals angeschnitten, welche Kompromisse und Verkürzungen der Ökofeminismus erfuhr, sobald er die institutionelle Sphäre der Universitäten betrat. Barbara Holland-Cunz schrieb bereits 1994, dass es einen liberalen Ökofeminismus nicht

geben könne: »Allenfalls könnten einzelne grüne Realpolitiker*innen oder Mandatsträger*innen hierzulande [in Deutschland] in diesem Sinne etikettiert werden, doch wurde dies bisher weder für sinnvoll noch für notwendig erachtet« (Holland-Cunz 1994: 36). Auch das Eintreten des Ökofeminismus in die parteipolitische Arena in Frankreich hinterließ bei vielen Ökofeminist*innen ein befremdliches Gefühl, da der im Wahlprogramm präsentierte Ökofeminismus ein totaler Gegensatz zu jenem Ökofeminismus war, der vor allem von sozialen Bewegungen oftmals staatskritisch umkämpft wurde. Der Eintritt in die staatliche Sphäre hatte daher seinen Preis, so wie es auch dem Feminismus teuer zu stehen kommt, wenn er auf einmal vermarktet wird: Wo waren die radikalen Inhalte geblieben, die in sozialen Bewegungen geboren wurden? Wo der Anarchismus und die dekoloniale Ökologie?

Ökofeminismus will mehr als Gleichstellung

»Wer will noch ein gleich großes Stück des Kuchens, wenn der Kuchen giftig ist? Wir müssen einen neuen Kuchen backen.«
(Ynestra King nach Salleh et al. 2016)

Liberaler (Öko-)Feminismus betritt viele Bühnen – nicht nur die der Parteien, sondern auch jene großer Wirtschaftskonzerne. Durch unsere ökofeministische Brille auf die Gesellschaft können wir jedoch sehen, dass jene Unternehmen, die sich (Öko-)Feminismus auf die Fahnen (ihre Websites) schreiben, weit davon entfernt sind, bewegungsnahe Inhalte umzusetzen. Weibliche CEOs und queere Aufsichtsräte verdienen immer noch *x*-mal mehr als die Putzkräfte und Sekretär*innen im Unternehmen. Diese Unternehmen werden weiterhin ihren Gewinn nicht unter den Mitarbeitenden (um)verteilen, sondern weiter investieren und wachsen. Von alternativen Organisationsformen wie Kooperativen, Kollektiven und Gewerkschaften, wie Ökofeminist*innen dies in ihren Entwürfen alternativer Ökonomien vorschlagen, ist hier nicht die Rede. Dass wir weitergehen müssen, als H&M-T-shirts zu kaufen, auf denen »Ich bin Feministin« aufgedruckt ist, stellen Cinzia Arruzza, Tithi Bhattacharya und Nancy Fraser bereits in ihrem kämpferischen Manifest *Feminismus für die 99%* (2019) heraus. Auch wenn dieses Manifest kein ökofeministisches ist, kritisieren auch Ökofeminist*innen

den liberalen Feminismus auf ähnliche Weise. Sie geben sich nicht zufrieden mit einem ›Mehr‹ an Frauen, nicht-binären, Schwarzen oder Indigenen Menschen oder People of Colour in Machtpositionen der Politik, Medien oder Wirtschaft. Ökofeminismus ist mehr als liberales Diversitymanagement mit dem Ziel, lediglich die Repräsentanz auf politischen und wirtschaftlichen Bühnen zu diversifizieren, sondern will jene Bühnen umstürzen. Die Auffassung darüber, welche Veränderungen notwendig sind und wie diese herbeigeführt werden können, ist also bei liberalen Denker*innen eine grundlegend andere als bei ökofeministischen. Während der liberale Mainstream-Feminismus vertritt, dass sich das System bequem von innen heraus verändern ließe, wobei seine gewaltvollen Strukturen unangetastet bleiben, setzen Ökofeminist*innen dem eine sozial-ökologische Transformation als eine Befreiung aus allen Unterdrückungsverhältnissen entgegen.

Lohnarbeit für alle oder Emanzipation?

Ein Verhältnis, welches viele Menschen unterdrückt, ist das (Re-)Produktionsverhältnis bzw. das Arbeitsverhältnis – also die Struktur, die formt, wer bezahlt und wer unbezahlte Arbeit leistet.

Liberales Feminist*innen plädieren für gleiche Löhne, gleiche Positionen, die gleichen 40 Stunden. Ökofeminist*innen und insbesondere die Marxist*innen unter ihnen begreifen die Eingliederung von Frauen und weiteren marginalisierten Gruppen in die Lohnarbeit nicht als den notwendigen revolutionären Pfad, der gesellschaftlich eingeschlagen werden müsste. Sie kritisieren solche Vorschläge als reformistisch, auch wenn der Zugang zu Lohnarbeit für das individuelle Leben natürlich eine direkte Veränderung bedeuten kann. Ökofeminismus hat nichts gegen Gleichstellung. Aber Gleichstellung ist Ökofeminist*innen bei Weitem nicht genug. Die Marxistin Ariel Salleh sieht den ökofeministischen Standpunkt als eine Perspektive, die sich nicht so schnell zufrieden gibt und patriarchale kapitalistische Strukturen in einem breiteren (gesellschaftlichen) Verständnis betrachtet, als der liberale Feminismus dies tut. Sie sagt, dass sich die tägliche Materialität des Lebens in diese größeren Strukturen einschreibt und maßgeblich davon bestimmt wird.

Zumal die Tatsache allein, dass Frauen vermehrt Lohnarbeit leisten, aus (öko)feministischer Perspektive noch keine Überwindung der

vergeschlechtlichten Arbeitsteilung darstellt. Silvia Federici bezeichnet bestimmte Lohnarbeitsfelder, die oftmals weiblich konnotiert und daher auch überwiegend weiblich besetzt sind (z.B. Tätigkeiten in der Pflege), als eine bloße Verlängerung der Hausarbeit. In der Arbeit von Pfleger*innen, Lehrer*innen oder Sekretär*innen finden sich viele Charakteristika der Hausarbeit wieder. Somit ist die Ausweitung der Lohnarbeit auf bestimmte Bereiche der Care-Ökonomie keine wirkliche Errungenschaft, die das Verhältnis von Produktion und Reproduktion verändern würde.

Für Ökofeminist*innen liegt die Emanzipation im vollständigen Überwinden und Umorganisieren der hegemonialen (Re-)Produktionsverhältnisse, sodass auch die Lohnarbeit an sich (zusammen mit der nicht entlohnten Arbeit) auf den Prüfstand gestellt wird.

Von der Karrierefrau zum Bio-Ei: Nachhaltiger Konsum

»Every time you spend money, you cast a vote – every dollar you spend is a political act.« (Verbreiteter Allgemeinplatz)

Als weiterer Hebel der gesellschaftlichen Transformation wird in breiteren politischen Diskursen oftmals nachhaltiger Konsum angepriesen. Soll frau den selbst erwirtschafteten Lohn also in Bio-Kost und veganen Schmaus investieren und ist es damit getan? Der Glaube daran, dass einzelne Individuen mit ihrem Kauf eines nachhaltigeren Produkts diese starren und starken Strukturen der kapitalistischen Produktion zum Besseren wenden können, ist weit verbreitet. Konsumkritik und Appelle an eine individuelle Verantwortungsethik greifen aber zu kurz und spielen dem Neoliberalismus sogar noch in die Karten. Der Neoliberalismus zersplittert Gesellschaft in die kleinsten Einheiten. Er geht von einem Individuum aus, das auf sich alleine gestellt und aus eigener Kraft heraus quasi alles erreichen kann – auch den Wandel zu mehr Nachhaltigkeit an der Supermarktkasse. Häufig ist dies jedoch die Kasse einer Supermarktkette, die zum Beispiel Erdbeeren verkauft, die von Menschen, die einen extrem niedrigen Tagelohn erhalten, geerntet werden (siehe Kapitel 5).

Ökofeminismus kritisiert diese neoliberale Ideologie und die damit einhergehende Vereinzelung.⁶⁵ Er kritisiert die Verhältnisse, unter de-

⁶⁵ Wir bedanken uns herzlichst bei Anjusch Schmidt für die Ausdauer beim Korrekturlesen vieler Kapitel und das kritisch-liebevolle Hinterfragen.

nen produziert wird (z.B. Arbeitsbedingungen oder internationale und vergeschlechtlichte Arbeitsteilung), und die mit diesen Verhältnissen einhergehende Produktion von Überfluss auf der einen und Mangel auf der anderen Seite. Diese Verteilungsfragen sind nicht mit einer Veränderung im individuellen Handeln zu lösen, sondern bedürfen größerer Umstellungen der Art und Weise, wie die Produktion organisiert wird. Ökofeminismus bedeutet Kollektivität, Organisierung, gegenseitige Hilfe und Widerstand gegen rassistische und vergeschlechtlichte Arbeitsteilung.

Zur problematischen Verbindung von Nachhaltigkeit und Weiblichkeit

Für eine von uns kam das ökologische Bewusstsein aus der Idee der Zero-Waste-Bewegung. Zero Waste ist vor allem eine Lifestyle-Bewegung (ähnlich dem Minimalismus), der es darum geht, im alltäglichen Leben so wenig Müll zu produzieren, dass der Müll eines Jahres in ein kleines Einmachglas passt. Grundlage für diese radikale Praxis ist die Annahme, dass umfassende Lifestyle-Veränderungen der entscheidende Hebel seien, um Umweltzerstörung, Ressourcenknappheit und Klimawandel zu begegnen.

Da wir selbst zuerst über das Umweltbewusstsein politisiert wurden, kennen wir die Erfahrung, unser gesamtes Student*innengehalt im Unverpackt-Laden eines gentrifizierten Viertels zu lassen und uns dabei zu Tode zu schleppen. Inspiriert wurden wir vor allem von reichen, *weißen* US-amerikanischen Frauen, die in Youtube-Videos zeigen, wie sie noch minimalistischer leben und neben diesem super nachhaltigen Lifestyle noch die perfekte Ehefrau, Mutter und begehrenswerte Frau abgeben. Nachhaltige Lebensstile wie Zero Waste werden medial stark mit Weiblichkeit assoziiert. Sie spielen mit dem Bild der fürsorglichen Frau, die Sorge trägt für Umwelt und Mitmenschen. Content Creator*innen erfinden letztlich die Rolle der biedereren, altbackenen Hausfrau neu. Die häusliche Frau wird erstrebenswert, sexy. Die Klauen der Hausarbeit werden dank Hochglanz und vielen Einmachgläsern unsichtbar gemacht. Liberaler Feminismus und Nachhaltigkeit gehen hier eine Fusion ein. Das ist kein Ökofeminismus. Es verdeckt, was Ökofeminist*innen schon anhand der Hausfrauen in der BRD analysiert haben. Statt Hausarbeit zu kritisieren, wird sie uns in neuem Gewand schmackhaft gemacht. Viele Frauen in Kleinfamilien übernehmen die mentale Last, für den Einkauf

zu sorgen, diesen zu verarbeiten, die Kinder zu ernähren und zu betreuen. In ›nachhaltig‹ sieht dies dann so aus: Sie übernehmen zusätzlich die mentale Last, zu entscheiden, welche Produkte am grünsten, besten und unverpacktesten sind, kochen möglichst viel Marmelade ein, statt Verarbeitetes zu kaufen, und ernähren die Kinder gesünder und ökologischer.

Ökofeminismus hingegen ist keine Lifestyle-Lösung und kein Anstoß zur weiblichen Selbstoptimierung, sondern ein Brechen mit binären Geschlechterrollen sowie eine organisierte gesellschaftliche Veränderung von Subjektivitäten und Strukturen. Weiblichkeit kann vielfältig aussehen.

Nachhaltige Ernährung für alle

Konsum ist und bleibt vergeschlechtlicht, rassifiziert und klassenspezifisch strukturiert. Wer mehr verdient, emittiert auch mehr CO₂. Dass mehr Männer zu Steaks und Autos tendieren, ist statistisch bewiesen. Ferner ist das Konsumverhalten vom sozio-ökonomischen Status der Konsument*innen abhängig. Niemand kann von Menschen, die Sozialleistungen beziehen und 5,31 Euro für Lebensmittel am Tag zur Verfügung haben, ernsthaft erwarten, dass sie biologische, vegane oder fair produzierte Lebensmittel kaufen. Arme, alleinlebende, arbeitslose, wohnungslose Menschen können es sich kaum leisten, während einer Inflation Lebensmittel zu kaufen, und haben zudem den kleineren ökologischen Fußabdruck. In Deutschland sind es ausgerechnet die Wähler*innen der Partei *Die Grünen*, die den größten ökologischen Fußabdruck haben. Das liegt häufig daran, dass diese Gruppe von Wähler*innen mehrheitlich aus Akademiker*innen besteht und überdurchschnittlich viel verdient. Die auseinanderklaffende Schere der sozialen Ungleichheit und wer dabei wirklich den größeren oder eben kleineren ökologischen Fußabdruck hat, wird oft verkannt, wenn es darum geht, dass ›wir alle‹ jetzt kälter duschen oder weniger Fleisch konsumieren müssten. Darüber hinaus sind viele alltägliche Praktiken in bestimmte CO₂-verbrauchende (Infra-)Strukturen eingebettet – aus denen Individuen sich nur bedingt entziehen können. Ökofeminist*innen geht es nicht darum, dass einige wenige einen Tesla fahren können oder dass bestimmte Menschen sich mehr anstrengen – sprich mehr Lohnarbeiten –, um verantwortungsbewusster konsumieren zu können.